

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 116 (1976)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologischer Forschungsbericht

von

Dr. phil. Irmgard Grüninger,
Kantonsarchäologin, St.Gallen (I. G.)
Hansjürg Högger, stud. chem., Uzwil (H. H.)
Franziska Knoll-Heitz, St.Gallen (F. K.)

Gemeinde St.Gallen

Metzgergasse: Herr Werner Käser meldete, dass er beim Aushub eines Leitungsgrabens eine Brandschicht beobachtet habe. Sie konnte verfolgt werden von der nördlichen Grenze der Liegenschaft Metzgergasse Nr. 5 («Schäfli») bis nördlich der Liegenschaft Nr. 9. Der Schichtaufbau zeigte über dem gewachsenen Boden aus Lehm die 40–60 cm starke, durch viel Holzkohle schwarz gefärbte Brandschicht, darüber eine Kieslage von 10 bis 20 cm Stärke (wohl seinerzeit als Planie über dem Brandschutt eingebracht), darüber eine Kulturschicht von ca. 30 cm Stärke bis unter den ca. 60 cm starken Unterbau der heutigen Strassen- bzw. Trottoiroberfläche. Fundgegenstände konnten nicht geborgen werden.

Burggraben: Beim Aushub für eine Rabatte am Rande des Kantonsschulparkes gegenüber den Liegenschaften Burggraben 16 und 18 fanden Arbeiter des Gartenbauamtes der Stadt St.Gallen unter ihrem Vorarbeiter, Herrn Anton Iten, spiralig angeordnete Keramikverzierungen von einem Ofenfries im klassizistischen Stil des 19. Jahrhunderts. Vermutlich gelangten die beiden Bruchstücke zusammen mit dem daneben gefundenen Biberschwanziegel mit wellenförmiger Verzierung ins Auffüllmaterial, als der Burggraben um 1834 eingeebnet wurde. Die Meldung erfolgte in verdankenswerter Weise durch Herrn Johann Hedinger vom Städtischen Tiefbauamt. F. K.

der Mauern so tief hinunter abgegraben wurde, da doch kaum anzunehmen ist, dass so viele Kubikmeter Lehm nachträglich in der Burg angehäuft wurden. Der nordwestliche Raum war gegenüber dem übrigen Innenraum der Burg wesentlich vertieft und durch an den Lehm angebaute Mauern umschlossen. Die südliche Mauer enthält eine Granitplatte mit einer Vertiefung für den Türpfosten als Schwelle des ursprünglichen, hoch oben liegenden Eingangstores.

Auf der Innenseite der Türschwelle wurde – offenbar in jüngerer Zeit – ein kleiner, kreisrunder Ofen aus Sandstein angebaut.

Die Kantonsschüler von Glarus zeichneten und protokollierten ihre Feststellungen, ausserdem wurden Fensterdetails steingerecht und farbig gezeichnet sowie eine photographische Dokumentation erstellt. Einen besonderen Dienst bildete die Aufnahme und Aufzeichnung eines Kurvenplanes der Burg und ihrer Umgebung. – Wir danken den Kantonsschülern von Glarus und ihren Leitern für die ausgezeichnete Arbeit im Dienste der st.gallischen Burgenforschung.

Bei den verschiedenen Grabungsarbeiten kamen viele Fundgegenstände zum Vorschein: Ofenkacheln, Scherben von Gefässen, von Fensterglas, Eisengegenstände und mehrere Pfeifenköpfchen, darunter ein mit einer Maske besonders hübsch verziertes. F. K.

Gemeinde Altstätten

Eine Beobachtung zur mittelalterlichen Stadt konnte im Zusammenhang mit der Restauration der katholischen Kirche St. Nikolaus (1794–98) gemacht werden. Unter dem Kirchturm fand sich ein 6 m tiefer runder Schacht von 3 m Durchmesser. Dieser endet jetzt in einer Kuppel (vermutlich von 1909/10) unter dem Turmboden. Die Mauerkonstruktion und die Lage am Nordost-Ende der Stadt sprechen dafür, dass hier im Spätmittelalter ein zur Stadtbefestigung gehörender Rundturm ähnlich dem 1295 erbauten und 1858 abgebrochenen Schelmenturm gestanden hat. I. G.

Gemeinde Pfäfers

Wartenstein: Im Zuge der Restaurierungsarbeiten mussten die Fundamente so weit freigelegt werden, dass die Schächten an der Basis der aufgehenden Mauer ausgebessert werden konnten. Zudem mussten die für die Sicherung der Mauern zusätzlich notwendigen Steine ausgegraben werden. Die damit beschäftigten Maurer, Herr Josef

Gemeinde Steinach

Steinerburg: Unter der Leitung des kantonalen Denkmalpflegers, Herrn Benito Boari, wurden 1975 die baufälligen Mauern dieser Ruine gegen weiteren Zerfall gesichert. Die Restaurierungsarbeiten erforderten auch das Blosslegen der Fundamente als Fuss der Sicherung.

An diesen Vorbereitungsarbeiten beteiligten sich nacheinander: Zunächst Jugendliche des durch Herrn Paul A. Weder geleiteten Internationalen Umweltschutzkorps, später während der ganzen Bauzeit an der Ruine die Arbeiter des Baugeschäftes Walter Peterer mit ihrem Vorarbeiter, Herrn Francesco de Stefano. Im Herbst führte die Kantonsschule Glarus in der Steinerburg mit der Klasse 5 OR eine Arbeitswoche durch, die unter der Leitung von Herrn Dr. Christof Brunner und Herrn Peter Zimmermann stand. Dabei wurden ebenfalls als Vorbereitung zur Sicherung der Mauern kleinere Aushubarbeiten durchgeführt, die einige interessante Feststellungen ermöglichten:

Die Oberfläche des wahrscheinlich anstehenden Lehmes befindet sich innerhalb um ca. 4 m höher oben als ausserhalb der Burg. Es scheint, dass der Lehm ausserhalb

Nigg und Herr Josef Egli vom Baugeschäft Dominik Schneider AG, haben mit Aufmerksamkeit und Interesse die beim Aushub gefundenen Gegenstände aus verschiedenen Epochen (Ofenkacheln, 1 Pfeilspitze, Knochen) geborgen und lokalisiert. Ausserdem fanden sie eingemauert in den Mauern des Hauptbaues und des Zwingers mehrere Fragmente von Ofenkacheln, wie sie aus dem späten 14. Jahrhundert bekannt sind.

Damit ist es fraglich geworden, ob die heute noch stehenden Mauern der oberen Burg bereits aus dem 13. Jahrhundert stammen oder möglicherweise erst anfangs des 16. Jahrhunderts bei den Erneuerungsarbeiten durch Abt Wilhelm von Fulach gebaut wurden. Schliesslich kam im nördlichen Teil des Zwingers der obere Rand einer Zisterne zum Vorschein, die aus zwei ineingebauten ringförmigen Mauern besteht. Beide Mauern sind sorgfältig verputzt. Der Zwischenraum zwischen beiden ist mit einer Abdichtung aus gestampftem Lehm ausgefüllt.

F. K.

Gemeinde Flums

Der 18. Burgenforschungskurs wurde auf Gräpplang und St. Jakob durchgeführt.

Gräpplang

Altan: In der dem Palas auf der Ostseite vorgelagerten Terrasse wurde in der vor allem aus Bauschutt bestehenden Auffüllung gegraben. Dabei wurde in der östlichen Aussenwand des Palas sowie in der südlich anschliessenden Mauer ein Verputz aus stark verrukanohaltigem Mörtel mit einer darüber aufgemalten weissen Tünche gefunden.

Tor: Hier wurde 40 cm unterhalb der bekannten Pflasterung von Josef Anton Tschudi ein gepflasterter Boden aus früherer Zeit gefunden. Die Drehpfanne in einem grossen Stein der oberen Pflasterung zeigt, dass der Eingang zur Burg früher durch ein hölzernes Tor verschlossen war.

Vorburg: Die westliche Stützmauer des nordöstlichen Plateaus war auf ihrer Innenseite unsorgfältig und locker gebaut. Dahinter fand sich eine Auffüllung aus groben Felstrümmern, die wohl von zur Zeit Josef Anton Tschudis abgesprengten Felsbuckeln stammen.

Rebberg: Beim Vertiefen dieses bereits früher begonnenen Grabens unterhalb des Autoparkplatzes konnte unter einer dicken Schicht mit spätbronzezeitlichem Kulturschichtmaterial eine deutliche Trockenmauer festgestellt werden, ein weiterer Beweis von Bauten der Bronzezeit.

Rebberg Ost: Beim Weitergraben in dem bereits früher begonnenen, immer wieder vertieften Graben zeichnen sich drei Trockenmäuerchen verschiedener Bauperioden ab, wovon zwei noch gut erhalten sind. Rot oxydierte Böden von Hüttenlehm schliessen auf der Bergseite unmittelbar an diese Fundamente an. Alle drei Mäuerchen gehören zur Besiedelung der späteren Bronzezeit.

Ostplateau: Der bereits im letzten Jahr begonnene Graben wurde vertieft. Dabei fand sich innerhalb der von viel Kohle dunkel gefärbten und von Steinrollierungen durchzogenen Kulturschicht ein Trockenmauerfunda-

ment, das aufgrund der Funde in die Bronzezeit datiert werden kann.

Kapelle St. Jakob

Für die Abklärung einer Dachwasserableitung auf der N-Seite der Kapelle waren durch einen Bagger Sondierlöcher ausgehoben worden. Da in früheren Burgenforschungskursen bereits bei St. Jakob gegraben worden war, veranlasste Frau Dr. Grüniger als Kantonsarchäologin eine archäologische Abklärung der angerissenen Stellen durch den diesjährigen Kurs. Dabei ergaben sich die folgenden Befunde:

St. Jakob 11: Ungefähr in der Mitte der N-Fassade der Kapelle befindet sich ein ehemaliger, heute zugemauerter Ausgang. Dessen Schwelle liegt ca. 40 cm unter der heutigen Bodenoberfläche. 30 cm weiter unten konnte eine durchgehende Schicht von Holzkohle gefunden werden, die auf einen früheren Brand schliessen lässt und zudem die frühere Bodenoberfläche andeutet. Oestlich der früheren Türe schliesst ein quer zum Schiff verlaufendes Mauerfundament an die Kapelle an.

St. Jakob 12: Beim Dachwasserablauf an der NW-Ecke der Kapelle wurde in 60 cm Tiefe ein ehemaliger Gehhorizont aus mit Mörtel bedeckten kleineren Steinplatten gefunden, der auf dem gewachsenen Boden aus kiesigem Schotter liegt. Das Fundament des westlichen Kapellenvorbau reicht kaum tiefer hinunter als der Plattenboden.

St. Jakob 13: An der nordöstlichen Ecke des Hauptschiffs, wo im Burgenforschungskurs von 1966 erstmals sondiert worden war, wurden Mauerfundamente aus 3 verschiedenen Bauetappen ausserhalb der heutigen Kapelle gefunden. Zwischen zwei Mauerecken fanden sich die Reste eines Kinderskelettes.

F. K.

Gemeinde Schänis

Bei den Aushubarbeiten zur neuen Kapelle des Stiftes wurde die Westmauer des romanischen, 1812 dem Abbruch geweihten Kreuzganges angeschnitten. Das Mauerwerk entspricht in der Konstruktion durchaus jenen romanischen Mauern, die 1965 bei der Renovation des Stiftsgebäudes beobachtet werden konnten. Aus dem Auffüllmaterial wurden einige Architekturstücke, Basen und Kapitälchen, vermutlich der Säulen des Kreuzganges, geborgen.

I. G.

Gemeinde Rapperswil

In einer letzten Grabungsetappe vor der Friedhoferweiterung konnte in einigen Sondierschnitten die beim Bahndamm gelegene Westgrenze des römischen Vicus erschlossen werden. Ein Raum eines Wohnhauses wies die typische Bodenheizung mit einer Suspensura auf Hypokaustpfeilern aus Sandstein auf. Als einzigartiger Fund verdient das Fragment eines Grabsteines erwähnt zu werden. Die übrigen Kleinfunde stammen alle aus dem 1. bis 3. Jahrhundert. Es scheint, als ob das Dorf nach den grossen Alamanneneinfällen von 275 und 288 von den einheimischen Bewohnern endgültig aufgegeben worden war.

Dem Verständnis der katholischen Kirchgemeinde ist es zu verdanken, dass der Rest einer Mauer konserviert und in die neue Friedhofanlage einbezogen werden konnte.

I. G.

Gemeinde Jona

Busskirch: Gleichzeitig mit der Aussenrestauration der ehemaligen Pfarrkirche St. Martin in Busskirch konnten im Innern Grabungen durchgeführt werden. Diese bestätigten die seit Jahrhunderten vertretene Meinung, dass die Kirche auf römischem Gemäuer stehe.

Die erste Anlage, ein römisches Landhaus, wurde vermutlich im Zusammenhang mit der Schifffahrt auf dem Zürichsee als Umschlagplatz erbaut. Die Ausdehnung dieses Gebäudes ist noch nicht bekannt. Obwohl datierende Funde fehlen, ist anzunehmen, dass diese Villa etwa gleichzeitig wie das Römerdorf Kempraten, also in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts, entstanden ist. Der Gehorizont war rund 1½ m tiefer als der heutige, was beweist, dass der Seespiegel zur Römerzeit tiefer lag und die Landenge zwischen Hurden und Rapperswil für Transportschiffe nicht passierbar war.

Im 2. Jahrhundert wurde das Haus nach Osten erweitert und mit leuchtenden Farben (pompeianisch rot, grün, blau, gelb, weiss und schwarz) ausgemalt. Zu einer späteren Zeit wurde in einem Raum der Fussboden um 70 cm erhöht. Anlass dazu mag ein allmähliches Ansteigen des Seespiegels gewesen sein. In der Folge (evtl. nach den Alamanneneinfällen von 275 und 288) wurde der Anbau des 2. Jahrhunderts abgebrochen und das Gelände ausgeebnet. Wie die spärlichen Kleinfunde belegen, war die Villa, im Gegensatz zum Römerdorf Kempraten und der Villa Salet bei Wagen, im 4. Jahrhundert noch von der einheimischen Bevölkerung bewohnt.

Die erste in frühmerowingische Zeit zu datierende Kirche übernimmt den 9×6 m grossen Raum des römischen Gebäudes. Sie ist einwandfrei als Gotteshaus ausgewiesen durch das westlich gelegene Gräberfeld. Möglicherweise kann hier die Urkirche erfasst werden, von der aus die Alamannen der Umgebung christianisiert wurden.

Wie durch neuere Forschungen, vor allem von P. Kläui, dargelegt wurde, wird die Kirche von Busskirch erstmals im Churrätischen Reichsurbar von 842/43 als «Fossonas ecclesiam» zusammen mit Tuggen und Männedorf im Besitz des Klosters Pfäfers aufgeführt. Die Vermutung sei hier geäussert, dass die im Liber viventium genannten fränkischen Grafen Rothard und Warin diese Güter um die Mitte des 8. Jahrhunderts an Pfäfers geschenkt haben. In diesen Zusammenhang dürfte auch das Patrozinium des beliebten fränkischen Heiligen Martin gestellt werden. Unter Pfäfers entstand die zweite karolingische Kirche. Sie hatte noch dieselbe Orientierung wie der Vorgängerbau, aber ihre Dimensionen von 11×6 m richteten sich nicht mehr nach der römischen Villa.

Einen nächsten Saalbau mit halbrunder Apsis datiert H. R. Sennhauser um 1100. Warum diese Kirche um 1300 einem Neubau auf den gleichen Fundamenten weichen musste, konnte durch die Grabung nicht geklärt werden. Das Schiff dieser spätromanischen Kirche blieb im Ausmass unverändert bis 1853. Jedoch erhielt sie 1483 den gotischen Chor und den Turm. Die gotischen Fenster sind Attribute des 17. Jahrhunderts.

Eine letzte tiefgreifende bauliche Veränderung geschah

um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nachdem Busskirch nach der Auflösung des Klosters Pfäfers 1838 zur unabhängigen Pfarrei geworden war. Damals wurde das Schiff um ein Joch verlängert. Der Turm erhielt seinen Spitzhelm. Seit der Aufhebung der Pfarrei Busskirch im Jahre 1945 untersteht das altherwürdige Gotteshaus am See der Pfarrkirche Jona.

I. G.

Gemeinde St.Gallenkappel

Während einer ersten Restaurierungsetappe (ausgeführt durch das Architekturbüro F. Schmid in Rapperswil) im Innern der Pfarrkirche St. Laurentius und Gallus wurde der Chorboden um 60 cm abgetragen. Unter dem heutigen Fussboden, der mit quadratischen Kunststeinplatten (15×15 cm) belegt war, kam der ursprüngliche barocke Chorboden mit roten Tonplatten von 15×30 cm zum Vorschein. Darin lagen die Sandsteinepitaphien von 9 Priestergräbern. Die zentrale Platte bezeichnete das Grab von Pfr. J. A. Wissmann, der während dem Bau der Grubenmannkirche 1754 die Pfarrstelle innehatte. Unter dem Triumphbogen war eine gemauerte Aschengrube (80 cm lang, 50 cm breit, 40 cm tief), deren Bedeutung unklar blieb. Ebenso herrscht Unklarheit über ein Kanalsystem unter dem 1906 umgebauten Hochaltar.

Unter dem Tonplattenboden fanden sich die Chorfundamente des Vorgängerbau, der 1456 vom Konstanzer Suffraganbischof Johannes von Blatten eingeweiht worden war. Der polygonale Chor hatte im Innern eine Länge von 6,5 m und eine Breite von 6 m. In seinem Zentrum stand der massiv gebaute Hochaltar. Auf der Nordseite, durch eine Baufuge vom Chor getrennt, waren die Fundamente eines Annexes, der als Turm oder als Sakristei angesprochen werden kann. Da der Boden nur soweit, als es die Restauration erforderte, abgetragen wurde, konnten keine Beobachtungen bezüglich der legendären «Gallus»-Kapelle gemacht werden.

I. G.

Gemeinde Uzwil

Algetshausen: Wie schon Tradition, wurde auch dieses Jahr wieder ein Sodbrunnen in Algetshausen gemeldet. Er wurde beim Umbau einer Garageneinfahrt entdeckt. Der Schacht von 1,1 m Durchmesser ist aus Bollensteinen in Trockenmauertechnik gefertigt. Der oberste Steinkranz war mit Ziegelsteinen gemauert. Im Auffüllmaterial fanden sich zahlreiche Scherben aus dem Ende des 19. Jahrhunderts und wenige Tierknochen. Wie ältere Leute aus der Umgebung zu berichten wussten, war der Brunnen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch.

I. G.

Gemeinde Degersheim

Kloster Magdenau: Bereits bei der ersten Etappe der Restauration waren Fragmente von Ofenkacheln und Gefässe aus der Barockzeit gefunden worden, von denen die zwei schönsten Stücke aufbewahrt wurden. Im Herbst 1974 und im Winter 1974/75 wurden das Erdgeschoss (Mäde-, Knechte- und Handwerkerstube) und der erste Stock des Gästehauses renoviert.

Das Aushubmaterial im Erdgeschoss erwies sich als eine späte Einfüllung, welche Funde aus der Barockzeit, aber auch Fragmente von Becherkacheln und Gefässen enthielt, die bis in die älteste Zeit des im Jahre 1244 gegründeten Klosters zurückreichen. Beim Eingang zum 1. Stock wurde auf einem Mauersockel zwischen den Balken eine Einfüllung entdeckt, deren wesentliche Funde das Gölle eines Kleidungsstückes aus dem 18. Jahrhundert und ein Salbetöpfchen aus dem 17. Jahrhundert waren. Beim Renovieren der Zelle Nr. 17 und beim Umbau der Zelle Nr. 15 kamen hinter dem Täfer Wandmalereien zum Vorschein. Ausserdem konnte festgestellt werden, dass diese kleinen Räume durch die Unterteilung eines Schlafsaals gewonnen worden waren. Ueber dem auf der Seite des Korridors liegenden Längsbalken war die Lücke bis zur Decke mit grossen Fragmenten einer Schlüsselkachel sowie barocker Ofenkacheln zugemauert.

Allen, die mir bei den Arbeiten geholfen haben, möchte ich herzlich danken, insbesondere der hw. Frau Aebtissin Maria Benedikta Oesch für das Verständnis, mit welchem sie mir die teilweise in der strengen Klausur liegenden Räume zugänglich machte und stets Zeit fand, Auskünfte zu geben, ferner der leider seither verstorbenen Archivarin Schwester Maria Theresia und Schwester Maria Assumpta für ihr freundliches Helfen, sowie dem Polier der Restaurierungsarbeiten, Herrn Josef Geissler, der mir seine Beobachtungen mitteilte und viele Details erklärte.

H. H.

Gemeinde Herisau AR

Urstein: Die Gemeinde Herisau ermöglichte die Durchführung einer weiteren Grabung in dieser Burgstelle, die durch die rasch fortschreitende Verwitterung des schmalen Grates aus Mergel und Sandstein in kurzer Zeit völlig verschwunden sein wird. Die Grabung wurde durch ehemalige Kantonsschüler von St.Gallen durchgeführt, die gerade die Matura abgeschlossen hatten. Die Leitung lag in den Händen von Herrn Jürgen Balmer, Herisau, und Herrn Edi Gross, St.Gallen. Graben und Mauern wurden durch Herrn Jakob Graf vermessen und aufgezeichnet. Zwei überraschende Ergebnisse belohnten die Ausgräber: Der Halsgraben war für eine bessere Verteidigung auf der Seite der Burg künstlich aus dem anstehenden Felsen ausgehauen worden. Wir fanden eine etwa 3 m hohe abgeschrotete, steile Felswand. Darüber lag eine schief gegen den Graben verlaufende lehmige «Schmierschicht». Das Gesamtprofil gegen den Halsgraben lässt vermuten, dass die geschrotete Wand früher noch etwa 1.50 m höher und auf der Kante durch eine Mauer verstärkt war. Jedenfalls lassen die grossen behauenen Quader und der zerfallene Mörtel, die sich im Halsgraben fanden, auf den Absturz einer ansehnlichen Abschlussmauer schliessen. Diese Mauer ist wohl samt der Felskante, auf der sie gebaut war, auf der dünnen schmierigen Lehmsschicht in den Halsgraben abgerutscht. So können wir vermuten, dass die Burg sich seinerzeit über einem künstlich bearbeiteten, etwa 4½ m hohen Felsen erhob.

Die Grabung im äusseren Ende des schmalen Spornes hatte anhand von Funden schon früher vermuten lassen, dass die Burg sich bis dort ausdehnte. Nun wurde 6 m vor dem Absturz des Grates eine quer zum Sporn verlaufende, etwas verrutschte Mauer von etwa 1 m Breite

entdeckt, womit wir den Beweis haben, dass auch dort aussen noch ansehnliche Gebäude unserer Burg standen. Wir können dies um so eher annehmen, als auch besonders schöne Einzelfunde, zahlreiche Scherben und Knochen sowie ein Schlüssel und eine vergoldete, verzierte Schnalle gerade hier gefunden wurden. Nach der Entdeckung der Mauer wird es auch wahrscheinlich, dass die halbinselähnliche Terrasse zwischen Urnäschtobel und Stösselbachtobel im Mittelalter nicht nur breiter, sondern auch länger war als heute. Einmal mehr wird uns bewusst, dass die Burg Urstein ursprünglich eine viel grössere Fläche umfasste, und dass der heutige schmale Felssporn nur noch den kärglichen Rest einer ursprünglich ansehnlichen Geländezunge darstellt. Es ist sehr zu hoffen, dass die schönen Ergebnisse von 1975 im nächsten Jahr noch vervollständigt werden können. F. K.

Bezirk Oberegg AI

Ruine Hochaltstätten: Die bereits 1974 angefangene Ausgrabung im Bereich des kleinen Burghügels inmitten der Wallanlage wurde durch die Herren Gebr. Albert und Karl Näf und alt Revierförster Traugott Bänziger weitergeführt. Auf der Rheintaler Seite konnte ein Mauerzug von 1,40 m Stärke freigelegt werden. Auf der Gegenseite fand sich eine ungefähr parallel laufende Mauer von 1,90 m Stärke. Im südöstlichen Raume, der auf zwei Seiten im Sandsteinfelsen vertieft und auf der Südseite durch eine Mauer abgeschlossen ist, lag eine Schicht von rotgebranntem, von Holzkohle durchsetztem Lehm. Darüber lagen zwischen Mauertrümmern und verfallenem Mörtel mit roten Brandspuren eine so grosse Menge von Becherkacheln, dass wir schliessen können, dass in oder über diesem Raum ein Lehmofen mit Becherkacheln gestanden habe.

Herr Professor Steinmann in Trogen machte mich auf den Wegbrief vom 9. Februar 1470 (im Anhang des Appenzeller Urkundenbuches, Band I) aufmerksam, in welchem der Unterhalt der Strassen und Wege jener Gegend geregelt wurde. Darin wird die Burg wie folgt erwähnt: «Und des so öffnen wir die reichsstrahs von Montlingen ab dem Rin gen Marbach in das Dorf und durch auf in Hohen-Altstetten und auf Gonzeren . . .».

Diese Erwähnung bringt uns auf den Gedanken, dass die Burg an der heute so abgelegenen Stelle zur Sicherung der Reichsstrasse erbauten worden sein mag. F. K.

Gemeinde Urnäsch AR

Dorfplatz: Herr Gerold Signer, heute in Ebnet-Kappel, hatte 1959 im Haus Nr. 79 auf der Bergseite des Dorfplatzes den Laden umgebaut, wobei der Boden etwas tiefer gelegt wurde. In dem dafür notwendigen Aushub fand Herr Signer in und vor dem Hause Gegenstände, die er in verdankenswerter Weise aufbewahrte, beschriftete und dem neuen Heimatmuseum in Urnäsch übergab. Mit geringfügigen Ausnahmen stammen die Funde aus der Zeit vor dem Dorfband von 1641: Ofenkacheln, die vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert datiert werden können und Gefässcherben, vorwiegend aus dem 17. Jahrhundert. F. K.